

der savoyischen Steuerlisten von 1356–1502 an, die sich freilich als „vergiftete Quelle“ (source empoisonnée) erweisen, da sie nicht nur häufig voneinander abgeschrieben sind, sondern auch, vor allem in späterer Zeit, als die Gemeinden für den Einzug von Pauschalsummen verantwortlich wurden, die Effektive herunterspielen. Als „Gegengift“ greift D. erneut auf die Testamente zurück und kommt aufgrund eines Corpus von 2188 Testamenten zum Schluß, daß die Ehepaare schon seit dem ersten Viertel des 15. Jh. durchschnittlich mehr als zwei Kinder haben, was demographisch einen Aufschwung bedeutet. Dies könnte eine Abweichung vom Zustand im Flachland sein, von der sich die Entwicklung in den Alpen aber sonst nicht unterscheidet. Dies ist ein Hauptergebnis der vorliegenden Arbeit, welche mit der Meinung, daß die demographische Entwicklung in den Alpen anders verlaufen sei als im Flachland, gründlich aufräumt. Das Buch liest sich sehr angenehm, der Autor läßt seine Leser an seinen Überlegungen teilhaben, er ist quellennah und kritisch, nicht nur fremden, sondern auch eigenen (früheren) Arbeiten gegenüber, so daß das Ganze fast zu einem Lehrgang in ma. Demographie wird. – Der zweite Band beruht auf rund 500 Notariatsinstrumenten aus dem bischöflichen Mittelwallis, welche ursprünglich ebenfalls quantitativ ausgewertet werden sollten. Da sie dazu zu wenig zahlreich waren, entschloß sich der Autor zu einem eher qualitativen Vorgehen und wertete die Dokumente daraufhin aus, wie die Walliser des Spät-MA Geburt, Ehe, Krankheit und Tod erlebten, also zu einer Sozialgeschichte der ma. Familie in den Westalpen. Der Zeitraum ist derjenige des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jh., als die Bevölkerung sich langsam von der Pest erholte und sich in den ländlichen Orten eine Oligarchie herausbildete, die sich auch des Notariats bediente. Die Notare selbst gehörten ebenfalls zu dieser Oligarchie, von ihnen stammen denn auch erste familiengeschichtliche Notizen betreffend Geburt und Taufe ihrer eigenen Kinder. Heben wir hervor, daß das Kindbett – anders als heute – als Krankheit betrachtet wurde. Der Vorname, welcher dem Kind bei der Taufe gegeben wurde, diente nicht dazu, das Kind zu einem unverwechselbaren Individuum zu machen, sondern vielmehr, es in die Gesellschaft zu integrieren, indem man ihm den Namen seines Vaters oder seiner Mutter oder aber seiner Paten gab; entsprechend beschränkt war denn auch die Auswahl. Auch die Eheschließung diente nicht der Befriedigung individueller Wünsche, sondern war ganz der Familienräson unterworfen. Das junge Paar konnte kaum je einen eigenen Haushalt gründen, sondern wurde entweder beim Vater der Braut – wenn dieser eine Arbeitskraft brauchte – oder beim Vater des Bräutigams oder aber bei Dritten, einer Art Adoptiveltern, die selber keine Kinder hatten, untergebracht. Angesichts all dieser Zwänge überrascht nicht, wenn das Konkubinat nicht allzu selten war und es sogar respektierte Konkubinatspaare gab. Dagegen wurde das Alter – in einer Zeit zurückgehender Mortalität – nicht als respektabel, sondern als äußerst beschwerlich, als Verlust an Arbeitskraft und Autorität empfunden. Abschließend spricht der Autor sogar – und wahrscheinlich nicht zu Unrecht – von einer „Diktatur des Patrimoniums“; er hätte vielleicht auch von einer „Diktatur der Familie“ sprechen können. Das zweite Buch ist „reihender“ als das erste, es verharret manchmal lange beim Aufzählen von Beispielen, gewährt aber mit seinem qualitativen Vorgehen interessante mentalitätsgeschichtliche Einblicke in verschiedene Lebenssituationen und ermuntert zum Suchen nach ähnlichen Quellen.

Kathrin Utz Tremp